Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: 13 (2005)
Heft: 1

Artikel: Mundart aus der Schule verbannt
Autor: Bleiker, Jürg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961994

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

worden sind? Eine faire schulische Auseinandersetzung mit der Mundart wird verhindert. Dafür postuliert man eine Art Schnellbleiche, weil man nicht um die Tatsache herumkommt, dass in der deutschsprachigen Schweiz Bewerbungsgespräche und Ähnliches nun einmal nicht auf Hochdeutsch geführt werden.

Im Lehrplan ist dazu – wie zur Verteidigung – der Passus angefügt, es gehe vorrangig um die Förderung der kommunikativen Kompetenz. Hinter einer solchen Aussage steckt das Bild von der Sprache als Kommunikationsmittel. Sprache ist Mittel zum Zweck: eine terrible simplification. Für das Hochdeutsche und in noch grösserem Masse für die Mundarten gilt: Sprache ist ebensosehr ein Kulturgut. Mit ihren Lauten, Wörtern, Sätzen, ihrem Klang, ihren Versen, Reimen und Sprüchen bedeutet sie uns etwas jenseits von allen Zwecken. Im verkürzten Bild von der Sprache und von der Mundart im Besonderen liegt der Schlüssel zur heutigen Geringschätzung der Mundart. Die zuständigen Personen in den deutschschweizerischen Bildungsgremien müssen hier über die Bücher gehen. Das zeigt die unglückliche Revision des Zürcher Lehrplanes deutlich.

Referenz: Thomas Bachmann, Ann Peyer: Lehrplanüberarbeitung im Bereich deutsche Standardsprache. Schlussbericht zuhanden der Bildungsdirektion des Kantons Zürich, 2004. Herunterzuladen unter www.bildungsdirektion.zh.ch/internet/bi/de/BR.html

PROF. DR. HANS RUEF, PRÄSIDENT DES VEREINS SCHWEIZERDEUTSCH

MUNDART AUS DER SCHULE VERBANNT

Vgl. auch die Artikel «Vernachlässigte Mundarten» im Mundart-Forum 2003/2, «Hochdeutsch an den Schulen», ebd. 2003/3, «Mundart und Hochdeutsch im Kindergarten und in der Schule», ebd. 2003/4.

Der folgende Artikel will den eklatanten Missentscheid des Zürcher Bildungsrats im Einzelnen belegen.

Ein Bannstrahl?

«Mundart aus der Schule verbannt»: Mit dieser Überschrift meldet sich der Winterthurer «Landbote» am 16. Februar; gleichentags titelt die 20-Minuten-Zeitung: «Züridütsch wird in Schulen verboten», das Tagblatt der Stadt Zürich zitiert aus einem Interview mit einem Sprecher der Bildungsdirektion: «Mundart vermittelt keine Nähe».

Derartige Schlagzeilen kennzeichnen den Beschluss des Zürcher Bildungsrats und damit der Bildungsdirektion, die Mundart zugunsten des Hochdeutschen im Schulunterricht energisch zurückzubinden.

Es braucht keine Hellsicht, um vorauszusehen, dass da grosse Wellen aufgeworfen werden. Emotionale Reaktionen zeigen sich nun auch bei jedem Gespräch, das auf dieses Thema kommt, und leider werden auch ungute und verwerfliche Ressentiments hochgespült. Aber immer kommt die Frage: «Was macht ihr – der Verein

Schweizerdeutsch und dessen Zürcher Gruppe – jetzt? Da muss man doch etwas machen! Das geht doch so nicht!»

Zunächst ein notwendiger Positionsbezug: Der Verein Schweizerdeutsch anerkennt klar das Ziel, die Volksschüler durch den Unterricht mit Hochdeutsch (oder Schriftdeutsch oder Standarddeutsch; trotz unglücklicher Terminologie weiss jeder, was damit gemeint ist) so vertraut zu machen, dass sie in dieser Sprachform geläufig, korrekt, ohne hemmende Barrieren und wenn möglich auch mit Freude und gesundem Selbstvertrauen lesen, schreiben und eben auch sprechen können. Dass die Bildungsdirektion dieses Ziel anvisiert, freut uns. Nicht weil wir meinten, dass in späteren PISA-Studien die zur Zeit ins Mittelfeld abgerutschte Schweiz unbedingt und überall die Spitzenplätze erobern müsse. (PISA ist das Kürzel aus den Anfangsbuchstaben «Program for International Student Assessment», mit welcher Einrichtung länderübergreifend schulische Leistungen bewertet werden; warum viele Leute dabei an eine schiefe Sache denken, ist unerklärlich.) Auch andere Nationen können etwas, anständig skifahren oder Fluggesellschaften betreiben beispielsweise. Nein, es freut uns, weil die deutsche Sprache – wie jede andere - ein wunderbares und kostbares Instrument von grosser Ausdruckskraft ist. Nur sind wir uns dieser Tatsache oft kaum oder nicht bewusst. Das scheint in der menschlichen Natur zu liegen; den Wert der Gesundheit erkennen wir auch nur über die Krankheit.

Und ähnlich wie heftige Krankheitssymptome wirken nun die erwähnten Zeitungsüberschriften. Ein Arzt muss her, eine Diagnose muss gestellt werden, und dazu braucht es eine gründliche Untersuchung.

Der Beschluss und seine Begründung

In diesem Fall bedeutet das: den Beschluss der Bildungsdirektion und dessen Begründung genau anzusehen. Über das Internet liefern die Suchwörter «Bildungsdirektion Zürich» dank deren tüchtigem Webmaster sogleich den Zugang zu diesem Beschluss des Bildungsrates vom 15.2.2005, schön übersichtlich auf einer A4-Seite. Dessen wichtigster Teil lautet wörtlich (auch im Folgenden alle wörtlichen Zitate in Kursivdruck):

> *Der Bildungsrat hat an seiner Sitzung vom 7. Februar 2005 einen überarbeiteten Lehrplan im Fachbereich Deutsch genehmigt. Im geänderten Lehrplan wird die konsequente Verwendung der deutschen Standardsprache (Hochdeutsch) als Unterrichtssprache in allen Fächern und Stufen in verbindlicher Form festgelegt.*

Das ist eigentlich recht eindeutig und könnte schon wieder einen Adrenalinschub auslösen. Aber man beachte den Ausdruck «konsequente Verwendung». Es steht nicht bloss «ausschliessliche» oder «durchgehende» Verwendung, obwohl dieser Inhalt mitgemeint ist. «Konsequent» bedeutet zusätzlich: «den Überlegungen gemäss». Diese Überlegungen möchte man nun auch

kennen, und dazu verweist die genannte Seite auf eine Internet-Adresse, die den Beschluss und den vollständigen Schlussbericht zum überarbeiteten Lehrplan liefert. Wer das lesen will, kann es sich herunterladen – aber es sind 26 weitere A4-Seiten.

Nicht undenkbar, dass diese Schwelle doch für manche zu hoch ist. Aber in gedruckter Form ist der neue Lehrplan nicht erhältlich: die Änderungen des Lehrplanes erfolgen ausschliesslich in elektronischer Form (Beschluss S. 2), und zwar *aus Spargründen*. Etwas anderes wollen wir nicht unterstellen. Um sich ein solides Urteil zu bilden, kommt man aber um den Papierausdruck nicht herum, und es zeigt sich: Obwohl das Ziel, wie eingangs erwähnt, anerkennenswert bleibt, sind der Weg zum Ziel und die Methodik unbrauchbar. Das soll an drei grundsätzlichen Fehlern festgemacht werden.

Anm.: Die anders gelagerte Situation bei fremdsprachigen Kindern soll hier ausgeklammert bleiben.

1. Fehler: Die Mundart als Sündenbock...

Dass die Mundart beziehungsweise die Verwendung der Mundart an allem hochsprachlichen Übelstand schuld sei, wird als Axiom vorausgesetzt. Die klarsichtige Bildungsdirektion hat den Bösewicht seit 2000 entlarvt und ärgert sich, dass man ihre diesbezüglichen Weisungen offenbar in den Wind geschlagen hat. Um das abzustellen, wurde eine Kommission bestellt, deren Mitglieder den gesetzten Leitplanken schon vor Arbeitsbeginn *vorbehaltlos zustimmten* (Schlussbericht S.4, alle folgenden Seitenzahlen beziehen sich ebenfalls auf den Ausdruck des Schlussberichts). Welchen Leitplanken? *Zentrales Ziel der Lehrplanüberarbeitung ist es, die konsequente Verwendung von Hochdeutsch als Unterrichtssprache im mündlichen Unterricht aller Fächer und Stufen der Volksschule in verbindlicherer Form festzuschreiben* (S. 3) – man beachte, dass der Komparativ *verbindlicher* in der Mitteilung des Bildungsrates zum Positiv *verbindlich* befördert worden ist – und entsprechend arbeitete die Kommission *ausgesprochen konstruktiv und unkompliziert* (S. 4) und machte an den Stellen, wo im alten Lehrplan das Wort *Mundart* auftauchte, diesem den Garaus und ersetzte es durch *konsequenten Gebrauch von Hochdeutsch*:

Beispiel:
alt: *Der Situation angepasster Einsatz von Mundart und Hochdeutsch.*
neu: *Konsequenter Gebrauch von Hochdeutsch im Unterricht auf allen Stufen* (S.19).

Oder sie tilgt das Unwort einfach:
Beispiele:
alt: *Der Sprachunterricht fördert die Schülerinnen und Schüler in den Arbeitsbereichen Lesen, Schreiben, Hören und Sprechen sowohl in Deutsch (Mundart und Hochdeutsch) als auch in den Fremdsprachen...*
neu: *...sowohl in Deutsch (Hochdeutsch) als auch...* (S. 12).
alt: *Kurze Texte in Mundart und Hochdeutsch auswendig vortragen*

neu: *Kurze Texte auswendig vortragen* (S.20).
oder
alt: *Rollenspiel mit eigenem sprachlichen Ausdruck in Mundart und Hochdeutsch*
neu: *Rollenspiel mit eigenem sprachlichen Ausdruck* (S. 20).

Was das konkret heissen soll, bleibt offen – und so gilt auch für den neuen Lehrplan, was dem alten vorgeworfen wird: *Die bisherigen Lehrplanformulierungen sind zu unverbindlich* (S. 14).

Man kann nicht sagen, die Kommission habe sich ihre Arbeit leicht gemacht. Das bezeugen etwa solche tiefgründigen Änderungen:

alt: *Sprache als wichtigstes Verständigungsmittel soll in allen Fächern gepflegt werden.*
neu: ... *in allen Fächern gefördert werden* (S. 18).

Interessant wäre auch eine Auslegung des anschliessenden Rätselspruchs:

Da die mündliche Sprachverwendung im gesamten Unterricht ein grosses Gewicht hat, sollen Lesen und Schreiben im Deutschunterricht stärker gewichtet werden als Hören und Sprechen. Voraussetzung dafür ist der konsequente Gebrauch von Hochdeutsch im Unterricht (S. 18).

Aber was macht denn die Mundart so Böses? Was ist an ihr ex officio so schlecht? Darüber wird im ganzen Text kein Wort verloren, abgesehen eben davon, dass sie überhaupt existiert und somit dem «konsequenten Hochdeutsch» den Platz wegnehmen könnte. Aber wenn das Übel ‹Mundart› selber nicht am Wickel genommen wird, dann wird wenigstens der *unreflektierte Wechsel und die gängige Praxis der situationsspezifischen Wahl von Mundart und Hochdeutsch: Mundart für ‹affektive›, Hochdeutsch für ‹kognitive› Unterrichtssituationen* (S. 14) gebrandmarkt.

Damit bringt man einen einfältigen Einwand vor und macht ihn dann lächerlich, in der Hoffnung, es färbe auf das ganze Problem ab. Jedem Deutschschweizer ist es klar, dass die gesprochene Mundart auch alles Wissenschaftliche, Technische, Intellektuelle, also wenn man so will ‹Kognitive› problemlos in den Griff bekommt. Der Herzchirurg muss dem Patienten die Operation nicht auf Hochdeutsch erläutern, die Börsenschwankungen sind auch in der Mundart kommentierbar, die schriftdeutsche Diskussion über Brechts Verfremdungseffekt lässt sich nach Ertönen der Pausenglocke in der Mundart ohne Qualitätseinbusse weiterführen. Die gesprochene Mundart deckt den ganzen emotionellen und intellektuellen Bereich ab.

Irgendwann muss den Bearbeitern aber doch der Verdacht aufgekommen sein, gesprochene Mundart sei auch irgendwie wichtig – zum Beispiel im gesamten nichtschulischen Alltag, bei Stellenbewerbungen, im Betrieb, am Arbeitsplatz. Also finden sich plötzlich blinddarmähnliche Anhängsel:

Nur im neuen Lehrplan: *Unterrichtssequenzen in Mundart sind möglich, sie sollen aber beschränkt sein auf anspruchsvolle und kommunikativ relevante Gesprächssituationen (Erklären, Argumentieren, Be-*

werbungsgespräch, Diskussionsstatements) (S. 10).

Aber was diese hohen Kriterien nicht erfüllt, das dürfte dann auf Hochdeutsch abgewickelt werden? Welche Gesprächssituationen wären denn das? Mit der obigen Aussage könnte man eigentlich die Mundart in der Schule zur durchgehenden Unterrichtssprache befördern – oder ist es gar so gemeint? Bei den Richtzielen steht nämlich:

> *(Die Schülerinnen und Schüler) sind in der Lage, anspruchsvolle Gesprächssituationen in Mundart zu bewältigen (Argumentation, Reflexion, Bewerbungsgespräch etc.)* (S. 17).

Somit sind sie Arena- und Ziischtigsclub tauglich (wenigstens solange diese Veranstaltungen noch in Mundart durchgeführt werden). Aber wie und wo haben sie denn das in der konsequent hochdeutsch sprechenden Schule gelernt? Fragen über Fragen.

...statt als Ausgangsbasis

Die Kehrseite: Statt die Mundart im Lehrplan so oft wie möglich zu tilgen, sollte man sich an die uralte pädagogische Grundregel erinnern: Bei Einführung von Neuem gehe man von Bekanntem aus. (Heutzutage nennt man das im Jargon «die Schüler abholen»). Man versäumt, die Mundart als Ausgangspunkt zur besseren Beherrschung der Schriftsprache zu benützen. Wenn man Eigenheiten der Mundart mit Eigenheiten des Hochdeutschen vergleicht, können Schuppen von den Augen fallen. Lehrbücher mit entsprechender Methodik gibt es seit Jahrzehnten.

Es ist schon so: Die Gesetzmässigkeiten, das subtile sprachliche Ineinandergreifen des hochkomplizierten Räderwerks unserer Dialekte sind den Sprechern weitestgehend unbekannt. Sie erschliessen sich der Forschung und zeigen staunenswerte Ergebnisse. Allerdings setzt diese Einsicht auch wieder Schulung voraus – dass «fertige» Germanisten oft keine Ahnung von SDS (Sprachatlas der deutschen Schweiz) und Idiotikon (Schweizerdeutsches Wörterbuch) oder den Reihen «Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik» bzw. «Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung» und den reichen Sammlungen mundartlicher Grammatiken, Wörter- und Lehrbücher haben und entsprechend diese Hilfsmittel nicht brauchen und auch nicht brauchen können, ist ein anderes klägliches und folgenschweres Kapitel. Was kann da noch in die Lehrerbildung herabsickern? Wie will man so das von den Jungen mitgebrachte eigene sprachliche Können mit Einsicht und für den Erwerb des Hochdeutschen nutzbar machen? Statt dessen werden durch obrigkeitliches Edikt diese Rädchen aus dem System herausgerissen, in der fatalen Irrmeinung, nachher gehe es dann ganz leicht. Keiner wäre so einfältig, den Motor seines Autos so zu behandeln. Das Rätoromanische wird erfreulicherweise schwer unterstützt – hoffentlich gelingt es, diese Sprachen am Leben zu erhalten – aber von der ureigensten Umgangssprache jeder Stunde will man nichts wissen und nichts hören... Begreife das, wer kann.

2. Fehler: Der Irrglaube «Immersion» ins Hochdeutsche

Die Kenntnis des Begriffs Immersion wird vorausgesetzt (S. 11). Ob jedoch alle das Gleiche darunter verstehen, ist nicht so sicher. Der Ausdruck ist vor allem aus dem Fremdsprachenunterricht gekommen: der Schüler soll in einer Umgebung, die ausschliesslich die fremde Sprache verwendet, unterrichtet werden, er wird «eingetaucht», keine Flucht in die eigene Sprache hilft, débrouille-toi! Wie wenn einer nach China reist, die Sprache nicht kennt, die Schrift nicht kennt, auf einer Strasse steht und eine Apotheke braucht... Zweifellos eine spannende und ereignisreiche Sache. Diese Umgebung muss jedoch von «native speakers», also von Leuten, welche die betreffende Sprache als Muttersprache haben, geschaffen sein. Aber einerseits: das biologische Fenster, wo ein Kind beim Spielen im Sandkasten eine neue Sprache einsaugt und sprudelnd übt und lernt und bald kann, schliesst sich schon bei älteren Kindern, und dann müssen auch andere Methoden des Spracherwerbs dazukommen. Und anderseits: Das Problem der Hochdeutsch-Immersion in der deutschen Schweiz ist extrem heikel: Von den «Lehrpersonen» wird erwartet, dass sie die «Lernpersonen» dauernd auch mit gesprochenem Hochdeutsch bombardieren – *in allen Fächern und Lernsituationen* (S. 14). Aber unsere Deutschschweizer Lehrerschaft gebraucht eben das gesprochene Hochdeutsch nicht als alltägliche Umgangssprache und ganz sicher nicht ausserhalb des Schulzimmers. Unsere alltägliche Umgangssprache ist die Mundart. Wenn Leute, deren alltägliche Umgangssprache die Mundart ist, dann den Versuch machen, hochdeutsche Umgangssprache zu sprechen, dann ist der Schritt zur Peinlichkeit meist getan. Es geht einfach nicht richtig.

Der Unterschied unserer (mundartlichen) Umgangssprache und der deutschen Umgangsprache – wenn eine solche Generalisierung überhaupt statthaft wäre – ist in Wortschatz, Syntax, Formen, Melodie und so weiter dermassen gross, dass bei einer solchen aufgepfropften «Immersion» kein Eintauchen, sondern ein Ersäufen in einem Schlamm der Lächerlichkeit resultieren müsste. Ein Beispiel: Ein Mädchen streckt auf dem Pausenplatz seiner Freundin eine Handvoll Bonbons hin und sagt: «Wotsch au äis?» Aber es soll ja hochdeutsch sprechen: «Nasch doch mit!»

Darüber hinaus hält der Lehrplan fest, die Lautung des gesprochenen Hochdeutschs sei regional gefärbt – *eben ein Schweizer Hochdeutsch* (S.10). Das Hochdeutsch verdient aber, für die anspruchsvolle Literatur auf jeden Fall, eine angemessene Aussprache (was nicht bühnendeutsch sein muss), auch wenn die deutschen Umgangssprachen in dieser Beziehung grosszügig sind. Beim Französischunterricht wäre ein solcher Toleranzgedanke in Richtung français fédéral völlig ausgeschlossen. Für gesprochenes Deutsch ist aber offenbar alles gut genug, solange es ohne Hemmungen von sich gegeben wird. Vielleicht ist den Autoren entgangen, dass in deutschen Filmen

oder Synchronisationen ein allfällig vorkommender Trottel mit schöner Regelmässigkeit «Schweizer Hochdeutsch» sprechen darf.

«Konsequente» Immersion in unserm Fall würde bedingen, dass wir nur noch Lehrkräfte aus Deutschland in den Deutschschweizer Schulen zulassen dürften, die über eine echte, unverkrampfte, ungekünstelte Umgangssprache verfügen. Das steht natürlich nicht im Lehrplan und ist auch «nicht so gemeint», aber es wäre im Sinne von «konsequentem Gebrauch des gesprochenen Hochdeutsch».

3. Fehler: Zerstörung des Selbstvertrauens?

Wer könnte leugnen, dass «die Schule» bei den Kindern nicht nur mit lauter Freude empfunden wird. Die Freudenschreie bei ausfallendem Unterricht oder beim Verlassen des Schulhauses müssen ja einen Grund haben. Auch wenn die Lehrer sich alle Mühe geben und wirklich Vertrauen und Zuneigung der «Zöglinge» erleben, so müssen sie halt immer wieder «verbessern» oder «korrigieren» oder «Fehler anstreichen». Wenn sie dieser Arbeit aus lauter Sanftmut völlig ausweichen wollten, dann ginge der Schuss auch hinten hinaus: die Schüler spüren dann auch, dass sie nicht gefordert werden und wozu sollten sie dann eigentlich noch in die Schule kommen? Das einreissende «Schwänzen» hängt auch damit zusammen. Aber wenn es dann soweit geht, dass man den Kindern ihre eigene Sprache, die sie zuhause reden, die sie überall sonst hören, nun im Schulzimmer und am liebsten im ganzen Schulhaus und auf dem Pausenplatz und möglichst weiter «duurtuet», sie grundsätzlich wegputzt, dauernd «hochdeutsch» fordert, dann könnte es soweit kommen, dann man ihnen einen eigentlichen Lebensnerv entzweischneidet. Das Doppelverhältnis Mundart-Hochsprache ist für Deutschschweizer konstitutiv und mit dem Ausdruck «Diglossie» (der Begriff hebt sich von «Zweisprachigkeit» ab) festgehalten. Diese Doppelung ist dabei kein Hindernis, sondern eine Chance, die beiden Sprachformen mit präziser Tiefenschärfe zu betrachten. Das Resultat einer Reduktion aufs Hochdeutsche jedoch wird im besten Fall Verweigerung, im schlechtesten Fall Verstümmelung und tiefgreifender Verlust von jahrhundertelang gewachsenem Kulturgut sein. Der Eindruck von fehlendem Einfühlungsvermögen und eklatanter Ignoranz dahinter stimmt bei der Lektüre des Bildungsrats-Beschlusses besonders traurig.

Der Ton macht die Musik...

Um zum ganzen Bericht zurückzukehren: Neben der axiomatischen Abweisung der Mundart und der fehlenden Reflexion fallen noch weitere Punkte auf. Eher erheiternd stimmt die sauertöpfische Klage, schliesslich fordere man diesen Schriftsprachgebrauch schon lange, aber niemand halte sich daran (S. 6 und Anm. 4). Unangenehm jedoch der drohende Ton *man werde die Forderungen wohl nur dann durchsetzen können, wenn die Lehrpersonen einen Paradigmenwechsel vollziehen und gesprochenes Hochdeutsch im Unterricht als ein mündliches Register mit*

allen seinen Merkmalen wirklich akzeptieren lernen (S. 8). Die in der Oberstufe zu beobachtende Abneigung gegen den Gebrauch der Standardsprache habe verschiedene Gründe (leider wird diesen Gründen nicht nachgegangen), und daher sind *verbindliche Regelungen sinnvoller als ‹Entgegenkommen› durch mehr Mundartgebrauch.* (S. 19).

Geradezu sektenähnliche und drohende Töne gegen Abweichler kulminieren etwa in folgenden Formulierungen:

> *Der Lehrplan unterstützt Lehrpersonen und Schulhausteams, die bereits zur konsequenten Verwendung von Hochdeutsch als Unterrichtssprache gefunden haben. Gleichzeitig unterstützt er Schulleitungen und Behördenmitglieder beim Einfordern der konsequenten Verwendung von Hochdeutsch als Unterrichtssprache.* (S. 3).

Da öffnet sich ein herrliches Feld für Lehrerbeurteilungen: Blick ins Klassenzimmer – mundartliche Töne – Massregelung! Kein Stufenanstieg! Lohnkürzung... Man glaube nicht, das sei absurd. Die Tonlage ähnelt den Befehlen zur unbedingten Befolgung offensichtlicher Torheiten bei der Rechtschreibrefom – auch dort ist die Realität ausserhalb der Theoretiker-Stuben zum Glück anders.

Die Machtgelüste schimmern zu deutlich durch:

> *Auf der Ebene des Lehrplanes für die Volksschule kann die ‹Unterrichtssprache› im Kindergarten nicht geregelt werden. Es sei trotzdem darauf hingewiesen, dass sich aus fachlicher Sicht die konsequente Verwendung von Hochdeutsch bereits im Kindergarten eigentlich aufdrängt und entsprechende Bestrebungen im Rahmen des Projektes ‹Grundstufe› zu unterstützen sind.* (S.8, Anm.9)

Zusätzlich noch selbstgefällig: *Dieses frühe Bekenntnis zur konsequenten Verwendung von Hochdeutsch als Unterrichtssprache darf als richtungsweisend für die entsprechenden Bestrebungen in anderen Deutschschweizer Kantonen gelten (*S. 5).

Heitere Perspektiven.

Aber was ist jetzt zu tun?
Kurzfristig:
Die Bildungsdirektion könnte auf den Beschluss zurückkommen und den alten vernünftigen Lehrplan belassen bzw. sich alles noch einmal wirklich überlegen. Der elektronische Lehrplan hat sowieso noch Eierschalen, die vom

Impressum
Herausgeber:
Verein Schweizerdeutsch
PC-Konto 80-11147-6
Internet: www.schweizerdeutsch.org
Präsident: Prof. Dr. Hans Ruef
Tränke 607 A, 3854 Oberried
(hruef@bluewin.ch)
Kassierin: Frau Susanne Rufener
Hertigässli 49, 3800 Matten
Redaktion dieser Nummer:
Dr. Jürg Bleiker, Bergstrasse 22, 8353 Elgg
jbleiker@dataway,
Redaktion der nächsten Nummer:
Prof. Dr. Hans Ruef, Tränke 607 A,
3854 Oberried (hruef@bluewin.ch)
Redaktionsschluss: 15. Mai 2005
Layout: Atelier Urs & Thomas Dillier, Basel
Druck: Gissler Druck AG, Allschwil

Gebrauch als Arbeitspapier stammen, und muss auf alle Fälle überarbeitet werden. Rekursmöglichkeiten gibt es offenbar nicht, aber schliesslich ist eine Bildungsdirektion auch zu Überraschungen fähig: Der frühere Erziehungsdirektor Gilgen hielt vor Jahren an der Kantonsschule Winterthur zur allgemeinen Verblüffung seine Ansprache in Mundart – die könne seine Gedanken ja gerade so gut wie das Hochdeutsche ausdrücken.

Mittelfristig:
Eine Initiative starten? Unterschriften sammeln? Man täusche sich nicht: hier liegt viel politisches Potential. Das haben wir rasch zu spüren bekommen. Der Verein Schweizerdeutsch verfügt allerdings nicht über die dazu nötige Anzahl Leute, hat kein Sekretariat, keine Kriegskasse – aber er muss es ja auch nicht selber machen. Nicht ausgeschlossen, dass sich da etwas tut, für Parteistrategien eröffnet sich ein verheissungsvolles, sehr erfolgversprechendes Schlachtfeld. Aber man kann ja auch von andern Kantonen lernen, da der Bericht versichert: *Es liegt uns fern, Arbeiten aus andern Kantonen der Deutschschweiz quasi zu «unterschlagen»* (S. 7 Anm. 7). Die Erziehungsdirektionen beider Appenzell haben 1999 das «Appenzeller Sprachbuch» herausgebracht: nun, ein solches Sprachbuch stünde dem Kanton Zürich wahrhaftig gut an!

Langfristig:
Die Dialektologie muss wieder ihren berechtigten Platz in der universitären Lehre bekommen, damit die gewonnenen Erkenntnisse auch von der Lehrerschaft gebraucht werden können. Vielleicht darf wieder einmal an das enthusiastische Lob von Prof. William G.Moulton von der Princeton University erinnert werden, dass die Deutschschweiz ‹a dialectologist's dream› sei. Gewisse Schweizer sind da zurückhaltender: so hat die Universität Bern nach der Pensionierung von Peter Glatthard dessen Lehrstuhl für Dialektologie und Volkskunde der deutschen Schweiz «aus Spargründen» nicht mehr besetzt.

Aber vielleicht regelt sich alles auch von selbst: Die Vernunft und realistische Praxiserfahrung der Lehrerschaft, welche in den allermeisten Fällen den Lehrerberuf mit Ernst und Liebe versieht sowie die seit Jahrhunderten ungebrochene Kraft der Mundart kann auch diese modische Welle aushalten. Mundarten verändern sich, sind eben lebendig, es gibt ältere und neuere Formen, aber sie werden sich halten, jetzt erst recht. Also ist die Lage wohl nicht so dramatisch. Wir wollen einem Lehrplan auch nicht allzu grosse Bedeutung beimessen. Aber dennoch sind die Ahnungslosigkeit, das fehlende Fingerspitzengefühl und die arrogante Verordnungsmentalität, welche in diesem Bereich behördlicherseits an den Tag gelegt wird, in hohem Masse befremdlich und eigentlich unverständlich.

JÜRG BLEIKER
PRÄSIDENT DER GRUPPE ZÜRICH DES
VEREINS SCHWEIZERDEUTSCH